

Wer den Christus streicht, hält Gott fern

Ein alttestamentlicher Blick auf die »Baustelle Jesus«: Christen müssen die Machtfrage stellen und die Welt stören

VON THOMAS NAUERTH

In der Tat: Auf der »Baustelle Jesus« (*Publik-Forum* 15/2000) herrscht Gedränge. Auch der Eindruck von leichtem Chaos ist nachvollziehbar. Den Blick ausschließlich auf das Neue Testament gerichtet, entsteht eine gewisse Ratlosigkeit in Bezug auf die alten dogmatischen Formeln, in denen die Bedeutung Jesu ausgedrückt wurden. Hat man zudem allein die Unterscheidung »historischer Jesus« und »Christus des Glaubens« als Kriterium im Hinterkopf, ist man darüber hinaus rasch irritiert durch die vielen doch irgendwie wichtigen Worte Jesu. Schließlich scheint es fast peinlich, diesem Rabbi aus Nazareth eine solche besondere Bedeutung zuzusprechen. Das Ergebnis ist absehbar: Eines Tages kann man Jesus dann tatsächlich nicht mehr »durch die christologische Brille sehen«.

Wer demgegenüber trotz alledem weiterhin *Jesus Christus* sagen will, muss Antwort finden und Antwort geben. Zwei Perspektiven für eine mögliche Antwort seien hier kurz skizziert.

Aussagen über die Bedeutung des Jesus von Nazareth werden problematisch, wenn sie ohne Rückbezug auf die Offenbarungsgeschichte Gottes mit Israel formuliert sind. Der Blick allein auf das Neue Testament führt zu Kurzsichtigkeit. Ganz anders die Perspektive, die sich vom Alten Testament her ergibt. Der Theologe Helmut Gollwitzer hat dies knapp und schön einmal so formuliert:

»Wir werden durch eine Stimme in einer bestimmten Geschichte konfrontiert mit einem Freunde, mit keinem geringeren Freunde als dem ewigen Seinsgrund. Diese Geschichte ist für Israel die Geschichte des Bundes des zu Israel Sprechenden mit Israel; die christliche Gemeinde sieht diese Geschichte kulminieren und sich konzentrieren in der Geschichte Jesu von Nazareth, in der sich die von Israel gehörte Stimme endgültig und für alle ausspricht.«

In Jesus von Nazareth kulminiert eine Geschichte; dies haben die Zeugen des Neuen Testaments erfahren. Und davon geben sie in immer neuen Formulierungsversuchen staunend und stammelnd Kunde. Die Frage, ob Jesus »Gott,

Mensch oder beides ineinander« ist, stellt sich dann etwas anders. Zu fragen ist, ob es dem Gotte Abrahams, Isaaks und Jakobs zuzutrauen ist, die Begegnungsgeschichte, ja Liebesbeziehung zu Israel in unglaublicher Weise zu steigern – und auf die ganze Welt auszuweiten. Ist Israels Gott eine Menschwerdung zuzutrauen? Der Gedanke erscheint zunächst abwegig, dann doch aber irgendwie nahe liegend. Warum eigentlich nicht? Das erste Buch Mose, Kapitel 18 zeigt, dass bei diesem Gott der Traum vom freundschaftlichen Besuch geträumt werden kann. So mancher Text im Alten Testament dokumentiert: Die Stimme aus dem brennenden Dornbusch, die Mose einst hörte (Buch Exodus, Kapitel 3), ist die eines Menschenliebenden, der sich in kein Schema pressen lässt.

Er, die Stimme aus dem Dornbusch, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, *Er* ist gekommen, hat heimgesucht sein Volk und ihm Erlösung bereitet – das ist dann das Zeugnis des Neuen Testaments. »In dieser Offenbarung redet der unsichtbare Gott aus überströmender Liebe die Menschen an wie Freunde und verkehrt mit ihnen, um sie in seine Gemeinschaft einzuladen und aufzunehmen«, so mit den Worten des II. Vatikanums. Die Frage, was Jesus denn eigentlich Neues gebracht habe, läuft deswegen ins Leere. Nichts von seiner Lehre geht über das im Alten Testament Angelegte entscheidend hinaus. Er hat nichts Neues gebracht, er war derjenige, in dem die Beziehungsgeschichte zwischen »der Stimme« und Israel »kulminiert und sich konzentriert, sich endgültig und für alle ausspricht«. *Er* war das Neue.

Und so wie sich die Beziehungsgeschichte Gottes mit Israel in Tausenden von Geschichten nieder-

geschlagen hat, so hat sich auch dieser abschließende Höhepunkt in unzähligen Geschichten niedergeschlagen. Und so wie wir an die Beziehungsgeschichte Gottes mit Israel nur über die Geschichten und mit den Geschichten herankommen, so kommen wir an den historischen Jesus nur über die Geschichten heran.

Gehen wir aus von dem Phänomen menschlicher Liebe. Ein historisches Ereignis, ohne Frage, wenn es einen Menschen in Raum und Zeit gibt, der in Liebe entflammt ist. Wie aber will ein Historiker solch ein Ereignis in den kritischen Blick nehmen?

Den Arbeitskollegen ist nichts aufgefallen, der Polizei auch nicht. Ein Nachbar erinnert sich, dass der Mensch in letzter Zeit mehrmals fröhlich begrüßt habe. Auch Film- und Fotodokumente tragen nur bedingt zur historischen Verifizierung des Phänomens bei. Über die Frage, ob der Liebende verliebt guckt oder nur schlecht geschlafen hat, kommt unser historischer Analytiker nicht heraus. Die einzige, die objektiv Zeugnis ablegen kann vom Liebenden und der Liebe, ist die Geliebte selbst.

Wie aber sieht ihr Zeugnis aus? Sind medizinisch korrekte Befunde zu erwarten, Herzschlag, Pulsfrequenz, Schweißausbrüche? Nein. Zu erwarten sind vielmehr Texte, wie der folgende:

»Deine Seele, die die meine liebet, / ist verwirkt mit ihr im Teppichtibet / Süßer Lama-sohn auf Moschuspflanzenthron, / wie lange küsst dein Mund den meinen wohl / und ▶

Baustelle Jesus: Christus in die Abstellkammer?

FOTO: KAMPEK

Der Autor ist katholischer Theologe in Bielefeld. Er arbeitet im Freckenhorster Kreis mit.

Wang die Wange buntgeknüpfte Zeiten schon« (Else Lasker-Schüler, gekürzt).

Jede historische Zielfahndung scheitert bei einem »süßen Lamasohn auf Moschuspflanzenthron«. Zweierlei ist aus diesem simplen Beispiel zu lernen. Es gibt historische Phänomene, die sind nicht mit dem herkömmlichen Raster historischer Kritik in den Blick zu bekommen, und es gibt historische Phänomene, die verschlagen den davon betroffenen Menschen so die normale Sprache, dass sie sich nur dichterisch noch ausdrücken können.

»Ist ja ganz klar«, sagte eine Teilnehmerin an einem Bibelseminar, »wenn mein Mann zu mir sagt, ich hole für dich die Sterne vom Himmel, dann schließe ich keine Unfallversicherung ab.«

Zu fragen ist, ob für Jesus von Nazareth als historisches Phänomen, wenn er wirklich – in Gollwitzers Worten – »das endgültige Wort dieser Stimme und der diese Stimme hörende und ihr ganz zur Verfügung stehende Mensch« ist, nicht Ähnliches zutreffen muss wie für den Liebenden als historische Figur. Könnte es sein, dass auch zu dem endgültigen Wort der Stimme nur ein historischer Zugang über die von dieser Stimme berührten und begeisterten Zeugen möglich ist? Könnte es

sein, dass es auch bei diesem historischen Phänomen den Menschen zunächst die Sprache verschlagen hat und sie nur dichterisch in immer neuen Versuchen ihre Erfahrung, ihr Zeugnis versprachlichen konnten? Könnte es sein, dass es gerade nicht die ältesten Zeugnisse sind, die am genauesten bezeugen, sondern dass erst in einem gewissen Abstand ein klares Zeugnis möglich wurde?

Wenn der historische Jesus ein historisches Phänomen jener besonderen Art darstellt, das nur über das Zeugnis der von diesem Phänomen Berührten erfasst werden kann, dann ist die dringlichste Aufgabe für Bibelleser jedweder Art, fabelnd denken zu lernen. Wie groß diese Aufgabe ist, verraten schon die üblichen Worte und Wendungen: Wir falsifizieren biblische Geschichten, wir sprechen von »unwahr«, »unecht«, »erfunden« und von »Legenden«. All diese Worte sind negativ besetzt. Jesus selbst dagegen hat anscheinend vorrangig in (erfundenen!) Geschichten gelehrt. Warum soll es ein Problem sein, wenn diejenigen, die von diesem Geschichten-erzähler und Geschichtenerfinder Jesus erzählen, ihrerseits Geschichten erfinden?

Fabelnd denken lernen hieße schließlich die Scheidung von echt und unecht in den Evangelien wirklich zu überwinden. »Un-

terscheiden, was in der Christustradition seiner Linie bleibt und was manipuliert umgedeutet wurde«, kann man nicht mit der Rückfrage nach dem historischen Jesus. Denn historische Rückfragen liefern (wackelige) Hypothesen, verschieden je nach Tagesform der Rückfrager. Gegen manipulierte Umdeutung hilft wiederum nur die große Perspektive: Das Gesamt der Schrift ist hinreichendes Korrektiv gegen jedwede Manipulation. – Zum Schluss eine kleine Anmerkung zu den Konsequenzen des Abschieds vom Christustitel. Wie bei Maria im Magnificat nachzulesen, hängt das gesamte politische und revolutionäre Potenzial des Neuen Testaments an der Frage, ob er wirklich »heimgesucht hat sein Volk«. Wer die christologische Dimension streicht, ruiniert nicht nur die theologische, sondern vor allem die politische Dimension. Gott bleibt in der Ferne, schenkt eventuell ein bisschen Geborgenheit, »dem, der sich subjektiv ergriffen fühlt«. Mit dieser Welt hat dieser Gott wenig zu tun. Die Machtfrage wird nicht gestellt. Christentum stört nicht mehr, stellt keine unverschämten Ansprüche, verdreht den kleinen Leuten nicht mehr den Kopf. Willkommen in der neuen Mitte!